

Franziskaner: Gebremst auf neuen Wegen

Wegen Ordenskapiteln wird öffentlich meist wenig Aufhebens gemacht. Sie gelten als ordensinterne Angelegenheit, interessant – in Maßen – allein für die Mitglieder des betreffenden Ordens selbst. Höchstens über die Generalkongregationen der *Jesuiten* – wegen deren Nimbus als Eliteorden und weil sie sehr selten, in der Regel nur zur Wahl des nach wie vor auf Lebenszeit gewählten Generaloberen, stattfinden – kann man ausnahmsweise auch einmal etwas in der allgemeinen Presse lesen. Sonst interessieren sich nicht einmal die kirchlichen Medien dafür. Dies war auch in den letzten 15 bis 20 Jahren so, obwohl *die Orden insgesamt* sich nach dem Zweiten Vatikanum in einem *Umorientierungsprozeß* befinden und bei beträchtlichen internen Schwierigkeiten zwischen der Rückbesinnung auf die Regel der Gründer und der Erprobung neuer Lebens- und Aktionsformen ihren Weg in die Zukunft suchen.

Päpstliche Warnungen

Das *Generalkapitel der Franziskaner* (in Assisi vom 13. Mai bis 22. Juni, mit abschließender Papstaudienz) war eine Ausnahme. Dafür gesorgt hatte der Papst selbst. Er beschränkte sich nicht wie sonst üblich auf die Übermittlung von Segenswünschen und allgemeinen geistlichen Ermahnungen, sondern tadelte in einer zu Beginn des Kapitels übermittelten „*Botschaft*“ in kaum verdeckter Form Tun und Lassen der Franziskaner (*Osservatore Romano* 14. 5. 85; vgl. HK, Juni 1985, 293). Der Vatikan mußte – sicher nicht ohne Nachhilfe von Minderheiten aus dem Orden selbst – den Eindruck gewonnen haben, bei den Franziskanern gehe schon seit längerer Zeit und besonders unter der in den letzten sechs Jahren amtierenden Ordensleitung nicht alles mit rechten Dingen zu, man gehe zu eigenwillig eigene Wege, ex-

perimentiere zuviel, der Orden verliere an geistlicher Konsistenz und innerem Zusammenhalt, verzettle sich mit seinen Aktivitäten und die Ordensleitung lasse die Zügel schleifen.

Der Papst meinte jedenfalls, das Wort „*Brüderlichkeit*“ z. B. habe auf den Lippen des hl. Franziskus zwar einen schönen Klang, aber im gegenwärtigen Orden beginne es „zweideutige Bedeutungen“ anzunehmen. Diese zweideutigen Bedeutungen förderten die Unabhängigkeit, nicht aber zugleich die Gerechtigkeit, und trügen so „zum Entstehen einer tödlichen Autoritätskrise“ bei, die immer zugleich einhergehe mit einer Krise des Gehorsams. Der Papst warnte die Franziskaner davor, anstelle einer stabilen Form („*forma stabile*“) des Ordenslebens zu einer „Bewegung“ zu werden. Man könne sich nicht ständig wechselnden Optionen öffnen und sich so unaufhörlich auf Identitätssuche begeben, als ob diese – die Identität des Ordens – nicht längst gefunden wäre. Sehr nachdrücklich warnte der Papst die „*Minderbrüder*“, die „*Lesarten*“ ihrer *Regel* zu vermehren oder gar den Text der *Regel* durch die eigene Interpretation zu ersetzen „oder zumindest die Einfachheit und Reinheit zu verdunkeln, in der sie vom hl. Franziskus geschrieben worden ist“.

Auch an der Art der Franziskaner, das *Armutsgelübde* zu leben, dem besonderen „*Charisma*“ franziskanischer Spiritualität, hatte der Papst einiges auszusetzen. Die Verteidigung der Armen – die Anspielung auf Lateinamerika, speziell auf Brasilien, war nicht zu überhören – erhalte ihre volle religiöse Bedeutung nur, wenn die Armut auch *wirklich gelebt* werde. Und zu Echtheit gelebter Armut gehöre, daß ihre Früchte wenigstens zu einem Teil verborgen blieben. Franziskanische Armut müsse mehr in der Stille denn als Propaganda gelebt werden und sie

dürfe nicht sich selbst empfehlen oder „mit sich selbst vergleichen“.

Wer nun meinte, der Papst würde es bei dieser verbalen Kritik belassen, hatte sich getäuscht. Er gab dieser anders als seine Vorgänger auch *personell* Nachdruck. Und zwar gleich dreifach. Erstens: er sagte es nicht ausdrücklich, aber zwischen den Zeilen war es deutlich zu lesen: der Papst wünsche eine neue Ordensleitung. Schon im ersten Satz gab Johannes Paul II. den Hinweis, daß die Amtszeit des Generalministers auslaufe. Die Wahl eines Nachfolgers nannte er eine der Hauptaufgaben des Kapitels, und in einer späteren Passage sprach er noch einmal von der „schweren Verantwortung“ angesichts der Neuwahl und der Richtungsbestimmungen für die nächsten sechs Jahre des Ordens. Zweitens: der Bitte des scheidenden Generalministers, der Papst möge wie üblich einen persönlichen Delegierten entsenden, der der Wahl (protokollarisch) vorsitze, „entsprach“ er in der Weise, daß er die Entsendung des Sekretärs der Ordenskongregation, Erzbischof *Vincenzo Fagiolos*, „verfügte“ und diese Verfügung in seiner Botschaft ausdrücklich bekanntgab. Und drittens erinnerte er an eine Einrichtung, die seit Johannes XXIII. abgeschafft ist, die aber auf einen Wunsch des Ordensgründers an seine Nachfolger als Generaloberer zurückgeht, „vom Herrn Papst einen Kardinal der heiligen römischen Kirche als Leiter, Schützer und Korrektor zu erbitten“.

Gegenwehr des Ordens

Auf dem Generalkapitel selbst ist dann freilich nicht alles so gelaufen, wie es nach der päpstlichen Botschaft gedacht war oder die Ordenskongregation es wünschte. Die Frage des *Kardinalprotektors* wurde beraten, aber offengelassen, weder bei der Papstaudienz noch beim Zusammentreffen mit dem Präfekten der Ordenskongregation, Kardinal *Jérôme Hamer*, zum Abschluß des Kapitels wurde sie behandelt. Sie schuf aber zusätzliches Mißtrauen unter den Versammelten und verstärkte die Befürchtung, der Orden sollte auch über die Dauer des Kapitels hinaus direkter unter die Re-

gie des Apostolischen Stuhles und speziell der Ordenskongregation genommen werden: Protektor ja, wenn es sein soll, Korrektor, der in die Leitung des Ordens eingreife, nein: so war das Meinungsbild unter den Teilnehmern des Kapitels.

Daß Erzbischof Fagiolo innerhalb des Kapitels nicht bloß die besondere Verbundenheit der Gesamtkirche und des Papstes mit dem Orden ausdrücken und auch keine bloße Beobachterfunktion wahrnehmen sollte, zeigte sich bald an der Art, wie der Sekretär der Ordenskongregation in den Gang der Beratungen und in die jeweilige Tagesordnung eingriff. Obwohl Fagiolo nicht die ganze Zeit in Assisi anwesend war, nahm er doch an wichtigen Sitzungen der Kapitleitung teil und gab Anweisungen für die Traktanden. Und er ließ in Einzelgesprächen deutlich erkennen, daß eine Wiederwahl des amtierenden Generalministers nicht erwünscht sei. Dieser sei zu schwach, zu nachgiebig, werde zu sehr von anderen bestimmt.

Zum genaueren *Studium der Papstbotschaft* ordnete Fagiolo einen eigenen „Reflexionstag“ an. Das Kapitel leistete dem auch Folge, das Ergebnis war aber mehr oder weniger „diplomatischer“ Widerspruch in dem Sinne: man wisse nicht, wen und was der Papst mit seiner Kritik im einzelnen eigentlich meine. Nach den eigenen Erfahrungen bestehe insbesondere nicht der Eindruck, die gelebte *Brüderlichkeit* im Orden entwickle sich gegenwärtig gegen die Intentionen des Gründers. Im Gegenteil: im Orden sei kaum einmal brüderlicher miteinander umgegangen worden als in den letzten 20 Jahren und dieselbe Brüderlichkeit versuche man auch nach außen, im Umgang mit den sozial und rechtlich Benachteiligten, zu leben.

Man wollte sich in keiner Weise der päpstlichen Kritik grundsätzlich entziehen. Der Probleme, die mit gewissen Tendenzen verbunden sind, die verschiedenen franziskanischen Ordenszweige einschließlich des Dritten Ordens als eine Art Bewegung zu sehen, und der dabei möglichen Rückwirkungen auf den Orden selbst war man sich durchaus bewußt. Man wollte aber den eigenen Weg selbst

finden und ihn nicht einfach autoritativ vorentscheiden lassen. So gesehen haben die päpstliche Initiative und das Verhalten Fagiolos sehr dazu beigetragen, den Orden zu einen und die gemeinsame Entscheidungsfindung zu erleichtern. Dies zeigte sich überdeutlich bei der „Lösung“ der Personalfrage.

Der amtierende Generalminister, der 57jährige Amerikaner aus Los Angeles, *John Vaughn*, wurde nicht nur (mit 110 von 125 Stimmen) am Samstag vor Pfingsten im ersten Wahlgang fast einmütig wiedergewählt, sondern hatte bereits bei der ersten Probeabstimmung am Vortag 110 Erstnennungen erhalten – ein jeder konnte in einer Rangfolge mehrere Namen angeben – und in einer zweiten, die Erzbischof Fagiolo gegen den Vorschlag der Kapitleitung ausdrücklich anordnete, 111. Man hat dies als „Niederlage“ der Ordenskongregation, gar des Papstes bezeichnet. Der Heilige Stuhl erkannte die Wahl jedenfalls an. Und der Papst kam in der Audienz am Schluß des Kapitels trotz erneuter Mahnungen (vgl. *Osservatore Romano*, 23. 6. 85) auch nicht mehr auf die Einwendungen seiner Botschaft zurück, obwohl sich das Kapitel auch in seinen inhaltlichen Beratungen wenig von der in den letzten Jahren eingeschlagenen Generallinie abbringen ließ.

Franziskanische Spiritualität neu leben

In einer Art *Aktionsprogramm* für die nächsten Jahre – im wesentlichen eine Fortschreibung des sog. Bahia-Papiers des Plenarrats von 1983 („Das Evangelium fordert uns heraus“) – wurden Grundlinien zu drei Schwerpunktbereichen erarbeitet: die kontemplative Dimension franziskanischen Lebens, die Option für die Armen, die Formung der Ordensmitglieder im missionarischen Geist. Das *Gebetsleben* hat Priorität als geistliche Grundlage alles Lebens und Tuns. Aber dieses soll, und das ist charakteristisch für die gegenwärtige Ausrichtung des Ordens, in engem Zusammenhang gesehen werden mit den anderen Werten und Aufgaben franziskanischen Lebens:

mit dem *Mitsein mit dem „Volk“*, besonders mit den Benachteiligten, und es soll zugleich auf die konkrete Evangelisationsarbeit ausgerichtet sein. Ordensleben weniger als Selbstzweck – man wolle sich, so hieß es immer wieder, nicht von den eigenen Problemen den Blick für die größere Wirklichkeit der Welt verstellen lassen und ein von der übrigen Wirklichkeit getrenntes Leben führen –, sondern der einzelne und die franziskanischen Gemeinschaften sollen den „Leuten“ dienen und so Gebet, Kontemplation und Evangelisationsarbeit eng miteinander verbinden.

„Teilen“ war das häufigste Wort in den Beratungen. Und so hat es sich im Schlußdokument niedergeschlagen: sich nicht einschließen in der eigenen klösterlichen Welt, sondern, von menschlichen Grunderfahrungen ausgehend, diese nach dem Evangelium und mit den anderen, besonders mit den Benachteiligten, leben. Dabei soll *wirkliche Inkulturation* geleistet werden, indem jede Gemeinschaft von den Verhältnissen ausgeht, die sie in ihrem Lebenskreis antrifft. Bezeichnend für diese Art Inkulturation ist das in den letzten Jahren gestartete und in Assisi voll bestätigte *Projekt Afrika*: in mehreren Ländern des anglophonen Afrika (Kenia, Tansania, Malawi), wo der Orden erst in jüngster Zeit Fuß gefaßt hat, entwickeln Ordensmitglieder aus Europa und Afrika eine Lebensform, die ganz vom Leben unter und dem Mitleben der kleinen Gemeinschaften inmitten der einheimischen Bevölkerung gekennzeichnet ist. Durch das Teilen des Alltags ohne Aufgabe klösterlicher Stille soll ein missionarisch wirksames Lebenszeugnis franziskanischer Spiritualität gegeben werden. Zu solcher „Inkulturation“ gehört „*Offenheit*“: Offenheit für die Erfahrungen anderer, Offenheit auch für die spirituellen Werte anderer Religionen und vor allem der außereuropäischen Kulturen. Dazu gehört auch das Bemühen um eine offenere Begegnung mit dem *Islam*.

Dies alles soll gelebt werden auf der Grundlage einer stärkeren Brüderlichkeit nach innen und außen, bei gleichzeitiger größerer Eigenständigkeit des

einzelnen, soweit dies das Lebenszeugnis und die Evangelisierungsarbeit erfordert. Dem soll die größere *ordensrechtliche Gleichstellung zwischen Patres und Brüdern* dienen. Zum erstenmal nahmen Brüder am Generalkapitel teil, und zum erstenmal wurde ein Bruder (aus der angelsächsischen „Konferenz“) ins Definitorium, also in die den Generalmagister umgebende Ordensleitung gewählt. Gleichzeitig wurden die bisherigen „Vikarien“ in Afrika und Asien zu Vize-Provinzen erhoben, um so auch eine größere Gleichstellung zwischen den franziskanischen Gemeinschaften in den „alten“ und in den „jungen“ Kirchen zu realisieren.

Ungelöste Streitpunkte

Ein noch ungelöster Streitpunkt innerhalb des Ordens, dem ca. 20 000 Mitglieder, davon knapp 14 000 Priester angehören und der – ohne Nachwuchssorgen – sich speziell in der Dritten Welt in einem neuen Aufbruch befindet, blieb auch nach diesem Generalkapitel die *Franziskanerhochschule Antonianum* in Rom. Die Ordensleitung möchte die Hochschule, die im Verhältnis zum Nutzen, den sie als zentrale ordenseigene Studienanstalt erbringt, einen zu hohen personellen und finanziellen Aufwand bedeutet, nicht einfach auflösen, sondern zu einer theologischen Fakultät verkleinern oder sie mit Sitz in Rom oder auch anderswo in eine höhere Anstalt für franziskanische Studien eventuell in Zusammenarbeit mit den anderen franziskanischen Ordenszweigen – den Konventualen und den Kapuzinern – umwandeln.

Die Ordenskongregation und der Heilige Stuhl überhaupt scheinen für die *Beibehaltung der Hochschule* zu sein. Sie wird offenbar als Symbol papstnaher Einheit des Ordens angesehen. Die eigentlichen – nicht ausgeräumten – Gegensätze zwischen einer breiten Grundrichtung im Orden und den Auffassungen der päpstlichen Kurie über franziskanisches Ordensleben heute scheinen ihren Grund aber in der Tendenz zur Verwirklichung von dem „Leben der Leute“ angepaßten Formen des Ordenslebens zu haben.

Hier wird am meisten der Übergang zu einer „individualistischen“ Brüderlichkeit im Orden und des Ordens in eine „Bewegung“ gewittert. Von daher die Skepsis gegenüber den spezifisch franziskanischen Inkulturationsbemühungen in Asien und Afrika und gegenüber der nach lateinamerikanischem Muster vollzogenen Option des Gesamtordens für die Armen. Letztlich maßgebend dürfte aber die Befürchtung sein, der Orden verliere durch die innere Gleichstellung von Brüdern und Patres und die neuen Aktionsformen seinen Charakter als *Kleinerorden*. Andere Orden, die Kapuziner, auch die Karmeliter, befinden

sich diesbezüglich in einer ähnlichen Situation.

Der *Fall Boff* gehörte zum Hintergrund der Beratungen des Generalkapitels. Es wurde nicht offiziell darüber diskutiert. Kardinal Hamer hat eine Diskussion darüber mit dem Kapitel abgelehnt, stellte sich dann aber Fragen zu Boff in einem kleinen Kreis von Kapitelsmitgliedern. Eine offizielle Solidaritätsbekundung durch das Kapitel für Boff wurde vermieden. Aber ein „privat“ formulierter „Unterstützungsbrief“ erhielt 107 Unterschriften von Kapitelsmitgliedern, an erster Stelle die des Generalministers und des ganzen Definitoriums. D. S.

Vatikan – Brasilien: Versuch einer Annäherung?

Die Reaktionen auf die unerwartete römische Maßregelung des brasilianischen Theologen *Leonardo Boff ofm* (ein nicht genau befristetes Rede- und Schreibverbot, Anfang Mai verhängt von der römischen Glaubens- sowie der Ordenskongregation; vgl. HK, Juni 1985, 245) sind in Form und Inhalt erwartungsgemäß *unterschiedlich* ausgefallen. Sie reichen von offener Empörung – auch in Europa – über behutsamere, aber nicht unkritische Einordnungen vor allem durch die betroffene brasilianische Teilkirche bis zu mehr latenter als vernehmlich geäußelter Genugtuung über die römische Sanktion (bei uns wie in Lateinamerika).

Gemischtes Echo

Im deutschsprachigen Raum forderten 108 katholische Theologieprofessoren und -dozenten die römische Glaubenskongregation auf, die Maßregelung zurückzunehmen und dem „notwendigen Dialog mit der Befreiungstheologie keine unnötigen Hindernisse mehr in den Weg zu legen“. Die Unterzeichner vertreten ein breites Spektrum, die Unterschriftenliste enthält u. a. die Namen der Professoren

Alfons Auer, Josef Blank, Johannes Brantschen, Norbert Brox, Paulus Engelhardt, Josef Möller, Otto Hermann Pesch, Günter Stachel, Erich Zenger. Die deutsche Pax-Christi-Sektion erklärte, mit der römischen Maßnahme werde auch die gesamte brasilianische Bischofskonferenz brüskiert. Der Kapuzinertheologe *Anton Rotzetter* schrieb Boff in einem offenen Brief: „Ich bin überzeugt, das Gericht der Geschichte wird dir recht geben, und es hat in dem Augenblick begonnen, als die Kirchenleitung eine nicht mehr erwartete und völlig überraschende Disziplinierung verhängte.“ Die „Initiative Kirche von unten“ warf der Glaubenskongregation vor, ihre Kampagne gegen die Theologie der Befreiung nehme immer stärker politische Züge an und trage dazu bei, „die unterdrückerischen und ausbeuterischen“ Strukturen in Lateinamerika zu stabilisieren. Hingegen hält der Präsident der katholischen Universität Eichstätt, Prof. *Nikolaus Lobkowicz*, die römische Entscheidung („daß einem Theologen das Wort entzogen wird, gar nur für kurze Zeit und in Gestalt einer zur Besinnung anhaltenden Buße“) für einen „beinahe alltäglichen kirchlichen Vorgang“.